

Als Student, Anfang der 1980er-Jahre, habe ich in Innsbruck einmal den Religionsphilosophen Eugen Biser (1918–2014) erlebt: ein faszinierender Redner. Worauf er damals aufmerksam machte, konnte man später in seinem Buch »Der Freund – Annäherungen an Jesus« nachlesen: In Udo Zimmermanns Kammeroper »Weiße Rose« (1967/68) wird die letzte Begegnung von Sophie Scholl mit ihrer Mutter im Vollstreckungsgefängnis München-Stadelheim thematisiert.

Foto: picture-alliance/Winfried Rothermel



Sophie Scholl als Bronzestatuette an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität.

erreichte Todesgrenze hinwegreißt, um dort den Halt einer letzten, unverbrüchlichen Identifikation zu gewähren, wo alle weltlichen Daseinssicherungen hinfällig geworden sind.«

»Zuspruch« und »Handreichung!« Da lohnt ein Gedankenexperiment: Wer »Sophie« gegen seinen eigenen Namen austauscht, erhält ebenfalls einen Zuspruch. Seitdem ich diese Stelle bei Eugen Biser vor über fünfunddreißig Jahren gelesen habe, begleitet sie mich.

Sophie, Jesus und ich

Der Name Jesus, in Erinnerung gebracht, zugerufen, in guten oder schlechten Zeiten, bei Krankheit oder Gesundheit, in Sophie Scholls Fall vor dem Gang zum Schafott, löst etwas aus! Nach Chemo- und Strahlentherapie, auf dem Weg in den Operationssaal im Januar 2018, als mir ein bösartiger Tumor entfernt wurde und ich nicht wusste, ob ich den Eingriff überleben würde, habe ich mich prompt an die Szene mit Sophie Scholl erinnert. Urplötzlich. Warum, weiß ich nicht mehr, viel Zeit blieb ja nicht, bevor die Narkose zu wirken begann: »Gelt Andreas, Jesus« – ein stummer Imperativ. Aber einer, der mehr erinnerte und tröstete als mahnte: Denk dran! Vergiss es nicht: Du hast Jesus an deiner Seite!

Der Blitzgedanke half jedenfalls – und hilft, immer wieder. Er deckt sich mit der jesuitischen Lesart des IHS: Iesum Habemus Socium – Wir haben Jesus zum Gefährten. Ein Monopol darauf haben wir Jesuiten nicht! Aber wenn ich meinen Glauben in einer Kurzformel ausdrücken sollte, wüsste ich wie: IHS!

GASTBEITRAG »Gelt ... – Jesus!«

Was ich von Sophie Scholl gelernt habe

geschaut, dass ich »irgendwie« durch diese Zeit komme? Ich bewundere Helden. Ob ich selber einer geworden wäre – im entscheidenden Augenblick? Maulhelden sind viele: danach.

Sophies Abbilder

In etwa zeitgleich zu Eugen Bisers Vortrag sah ich auch Michael Verhoevens Film über die Weiße Rose, mit Lena Stolze als Sophie Scholl, Ulrich Turkur als Willi Graf und dem großen Schauspieler Martin Benrath als Kurt Huber. Auch dieser Film löste in mir Fragen aus.

Sophie Scholl ist 2021 – im Mai wäre sie hundert geworden – groß gefeiert worden: Neue Biografien und Artikel erschienen. Eine Silbermünze und eine Briefmarke wurden aufgelegt. Ein neues EU-Gebäude in Brüssel ist jetzt nach ihr benannt. Viele Gedenkveranstaltungen fanden statt. Auch Fragen kamen auf: Ob es gut war, dass Inge Aicher-Scholl jahrelang das Bild ihrer beiden jüngeren Geschwister und deren Rolle in der »Weißen Rose« bestimmte, unausgesprochen die »Deutungshoheit« beanspruchte. Ob Sophie Scholl als »widerspruchsfreie National-Ikone« nicht verschwunden sei hinter Etiketten?

Solche Fragen könnte man auch an zwei Jüdinnen mit ganz anderem Hintergrund richten, die ebenfalls eine enorme Breitenwirkung erzielten, die jüngere der beiden sogar weltweit: Anne Frank und Ety Hillesum, deren Tagebücher und Briefe erst 1980 einen Verleger fanden.

In ihrem zweiten Brief an Fritz Hartnagel, der im Oktober 1945 Sophies ältere Schwester Elisabeth (»Lisel«) im fensterlosen Ulmer Münster heiraten sollte, geht Sophies Mutter auf die letzte Begegnung mit ihrer Tochter ein: »Ich sagte in den letzten Minuten, als ich ihrem lächelnden Gesicht ganz nahe war: Aber gelt, Jesus, da sagte sie überzeugend: Ja, aber du auch.«

Diese Begegnung ist historisch gesichert. Udo Zimmermann hat die Szene in seine Oper eingebaut: »Gelt Sophie, Jesus ... Jesus, Jesus ... Aber auch du, Mutter ... Aber auch du.« Eugen Biser deutet diese dichte, berührende Szene so: »Seinen bewegenden Höhepunkt erhält das Werk, wenn Sophie Scholl sich vor ihrem Gang in den Tod den Zuspruch der Mutter vergegenwärtigt, um ihn schließlich selbst wieder an die Mutter als letzten Trost zurückzugeben (...). Dieser Zuspruch kommt einer Handreichung gleich, die über die bereits

Zwei Tage nach dem Schauprozess, zu dem eigens Volksgerichtshofspräsident Roland Freisler nach München angereist war, bat Magdalena Scholl den Verlobten ihrer Tochter, Fritz Hartnagel, der vor Stalingrad verwundet worden war, brieflich, er möge ein Gnadengesuch für ihre beiden Kinder einreichen, die am 22. Februar 1943 zum Tod verurteilt worden waren. Als sie ihre Tochter in Stadelheim besuchte, wusste sie nicht, dass die Hinrichtung mit dem »Fallbeilschwert« unmittelbar bevorstand. Auch Hartnagel wusste nichts davon. Ahnungslos grüßte er Sophie am 23., 24. und 26. Februar. Am 25. Februar 1943 informierte ihn Magdalena Scholl in einem zweiten Brief, dass sie tags zuvor mit ihrem Mann ihre beiden Kinder auf dem in unmittelbarer Nachbarschaft zu Stadelheim gelegenen Friedhof am Perlacher Forst habe beisetzen lassen können: Grab Nr. 73-1-1/19.

An Sophies Grab

Im Spätherbst 2020, als ich in der Nähe einen Coronatest in einem Labor vorbeibrachte, stand ich zum ersten Mal an diesem Grab, obwohl ich schon einundzwanzig Jahre in München lebte. Da durchzuckt es einen schon! Lebensgeschichten, jäh abgebrochen. Wäre ich so mutig gewesen? Hätte ich die Nazis durchschaut? Wäre ich aufgestanden? Oder hätte ich mitgemacht, wie so viele und

Andreas R. Batlogg SJ, Philosoph, Theologe, Priester und Publizist, trat 1985 in den Jesuitenorden ein.



Foto: arc/pm/Chr. Ender